

Von Büchern

Stephan Holthaus, Trends 2000. Der Zeitgeist und die Christen, Brunnen – Verlag, Basel/Gießen 1998, 3.Auflage (ABC-Team), ISBN 3-7655-1141-2, 255 S., DM 26.80

Stephan Holthaus versteht sein Buch als leidenschaftliches Plädoyer, als Anklage- und Verteidigungsschrift für das Christentum, gegen die Trends der Zeit, für die Trennung von Christentum und gesamter Kultur, gegen kirchliche Verweichlichung selbst in „evangelikalen“ Kreisen. Auch hier könne man der „Inkulturation“ nicht widerstehen (S.9). Das Christentum müsse eine Gegenkultur zum Modernismus der Gegenwart werden mit „alternativen Lebensformen“, begründet in biblischen Leitlinien (S.11). Nun sagt sich der Kritiker: Hoffentlich wird dieses Plädoyer nicht wieder selbst zum Ausdruck eines modernen Individualismus und der Privatreligion! – Es könnte auch sein, daß die viel zitierte „Trendforschung“ (S.16), die Zeitanalyse selbst Ausdruck unserer Zeit ist und eben auch ihr Kind darstellt. Ist Holthaus diesem „Trend“ ganz entgangen? Holthaus rechtfertigt seine Vorgehensweise u.a. mit der Areopagrede des Apostels Paulus (S.21). Wir müßten die Zeit kennen, in der wir als Christen leben! Dies sei Voraussetzung für glaubwürdigen Lebensstil und für zielgerichtete Evangelisation.

Aber kommen wir zu einer Analyse der „Postmoderne“, ihres kollektiven Individualismus, extremen Pluralismus, der Sentimentalität und Spiritualität. In der postmodernen Gesellschaft, so Holthaus, gäbe es keine Konstante mehr. Alles sei relativ, wechselnd und unbeständig; nichts von Dauer. Die Christen seien von dieser Entwicklung mit betroffen. Man gehöre nicht mehr zur Kirche, habe keine Bindung an die Konfession. Mitgliedschaft werde unverbindlich (S.33). Jeder suche sich die Gemeinde, die ihm passe. Kirche sei ein „Markt der Möglichkeiten“ geworden, erst recht die „Volkskirche“. Selbst der „Konservative“ verstehe sich nur als Angebot unter anderen. Dieser Pluralismus aber führe zur „Häresie“¹. Häresie komme vom griechischen Wort „hairein“, „wählen“! Häretiker seien Menschen, die sich gegen die Tradition entscheiden und neue eigene und abwegige Meinungen vertreten, führt Holthaus aus (S.37). Selbst der „Glaube“, die „Bekehrung“, werde nur „ausprobiert“. Die Kehrseite dieses Relativismus sei Orientierungslosigkeit, der Entscheidungszwang, der Wegfall von Sicherheit und Geborgenheit der Tradition. Es gäbe erhaltenswerte Tradition, die zwar unmodern, aber notwendig sei! (S.44). Wer im Gottesdienst ständig andere oder biblische Texte ständig revidiere, zerstöre die Gemeinschaft. Wer die Kriterien für „Wahrheit“ verschiebe, mehrere Wahrheiten oder nur die Wahrheit „für mich“ daraus mache, mache letztlich die Religion kaputt. Christen sollten sich dem nicht an-

1 Häresie (im kirchlichen Sprachgebrauch): = Irrlehre

schließen, aber auch diese Entwicklung mit Gelassenheit betrachten. Denn sie habe es immer gegeben! (S. 50f.) Zu den gesellschaftlichen Trends gehöre besonders, so Holthaus, der Rückzug ins eigene Ich, die Isolation vor dem Video, einem Narzißmus, die Vergötzung seiner selbst bis hinein in die Psychologie (S.63). Selbst „Gemeinschaft“ werde individualisiert. Glaube und Kirche seien hiervon unmittelbar betroffen. Die Bindung an Gemeinde und Kirche leide. Der Gottesdienst „muß mir etwas bringen“, „Dogmatik“ sei – wen überrascht es – „out“ (S.70f.). Dabei sei das Individuum genauso zu achten, wie die Vielfalt. Aber der Mensch dürfe nicht im Mittelpunkt stehen. Zu Recht beklagt Holthaus die Wendung „Ich habe mich bekehrt“ als Ausdruck (vielleicht pietistischer Ursache) dieses Individualismus (S.76) und stellt „Glaubenszeugnisse“, die das religiöse Ich beleuchten, ebenso in Frage wie Sonderexistenzen in Haus-, Bibel und Gebetskreisen. „Wahre, biblische Gemeinschaft findet ihren Grund allein in der Heilstat Christi und kann deshalb von der Wahrheitsfrage niemals gelöst werden.“(S.78). Kirche dürfe nicht Selbstzweck werden. Auch auf dem Gebiet der „Ethik“ orientiere sich der Wertekodex an individuellen Bedürfnissen. Scheidungen, der „sanfte, trottelige Mann“, die „Power-Frau“, die Sexualisierung, Sex als Konsum, Homosexualität, Selbstmord und Suizid werden ebenso thematisiert wie Korruption und Gentechnologie. Holthaus meint hierzu: „Wir hinken auf zwei Seiten, wollen Gott dienen und doch autonom leben. Wir sind Heuchler“(S.100). Zur modernen Gesellschaft, und hier wird es nun immer pragmatischer in diesem Buch, gehört das „Consumo, ergo sum“². Die Kommerzialisierung der Gesellschaft schlägt sich auch in „gemeindlichen Trends“ nieder. Gemeinden bauen sich Millionenpaläste. Eine „Wohlstandsreligion“ macht sich breit, fromme Firmen machen fromme Geschäfte. Und wo das Geschäft im Vordergrund steht, herrscht grundsätzlich Hektik. Selbst Missionswerke seien von früherer Dienstorientiertheit zu „Kurzzeitmissionaren“ übergegangen (S.123). Die Technologisierung, der „Homo technicus“³, mache sich auch in der „PC-Church“ breit. Die Predigt sei auch auf dem Internet zu holen, der Pfarrer nur per Anrufbeantworter zu erreichen (S.143). – Die Technik werde gezielt für kirchliche Zwecke eingesetzt. Der Christ habe dabei zu funktionieren, zu konsumieren, bis zum Erbrechen. Wie wahr, wie wahr! – Wo bleibt die Ruhe, die Gelassenheit des Sonntags? Man amüsiere sich zu Tode. Bücher sind aus der Mode. Alle sitzen vor dem PC. Die gute alte Post hat ausgedient. Wer nicht weiß, was MMX, CD-ROM oder „On-Line“ heiße, sei völlig vom anderen Stern (S.161). Warum eigentlich nicht: Gottesdienst per Fernseher direkt im Wohnzimmer? Das Buch macht ganz besonders auf die Macht der Medien auch in der christlichen Kirche aufmerksam.

2 Consumo, ergo sum = Ich konsumiere, darum bin ich – in Ableitung des philosophischen „Cogito, ergo sum“, d.h. ich denke (erkenne), also bin ich.

3 Homo technicus = Mensch der Technik.

Besonders interessant sind dann Holthaus' Ausführungen zur „Teddybärenwelt“, zur Welt der Mandalas ohne Kanten und Ecken bis hin zum Automobil. Die „Harmony-Church“ ohne Biß, ohne vor den Kopf zu stoßen, ist in dieser „Hasimausi-Schnuckiputzi-Welt“ die unmittelbare Folge. Kinder werden idealisiert, Konflikte umgangen, klare Worte nicht ausgesprochen, weil, so Holthaus, Religion im Zuge des allgemeinen Trends immer mehr zur „Erlebnissache“ geworden sei. Der Erlebnisgesellschaft entspreche die Erlebnisreligion (S.190). Nicht Sinn werde gesucht, sondern „Geschmack“, Gefühl und Schmalz. Gottesdienst wird zum „Happening“, er wird – schließlich (auch in der SELK; Verf.) nicht mehr „begangen“ sondern „gefeiert“! Alles muß immer toller, größer, schöner, technischer, gigantischer werden. „Christus macht dich glücklich!“ So die Parole. „Jesus macht dich happy!“ Die charismatische Bewegung liegt da ganz im Trend. „Out“ erscheint dagegen wirkliches Interesse an evangelischer Bibelauslegung. Willow-Creek wird als gigantisches Spektakel beschrieben, vom Kern des Evangeliums abzulenken (S.208).

In seinem „Epilog“ ruft Holthaus dann zur „Gegenkultur“ auf, alles unter dem Wort Kierkegaards: „Wer mit dem Zeitgeist verheiratet ist, wird schnell zum Strohwitwer“. In diesem Epilog schlägt Holthaus folgendes vor: Eine genaue, detaillierte Analyse der „eigenen“ (christlichen) Kultur zu erstellen. Danach am „Runden Tisch“ nach Therapien zu suchen und dabei um Gottes Hilfe zu bitten. Und schließlich: Sich vor der Utopie einer „christlichen Welt“ zu hüten, aber auch nicht vor der entchristlichten Welt zu resignieren. – Inhaltlich geht es dabei um die Alternativen a) der Absonderung, die er ablehnt, weil sie die Schöpfung Gottes verleugne (S.236), b) der Anpassung, die aber den Glauben mit der Zeit auflöse und selbst in eine Krise geraten sei und c) der „dritten Variante“ der *Auseinandersetzung*. Sie setze intensive Beschäftigung mit der Moderne voraus. Sie sei getragen von der Grundüberzeugung, daß Jesus der Herr aller Lebensbereiche ist. Und sie rufe zur Buße, zum Umdenken. Diese Auseinandersetzung sei in Ruhe und Geduld zu führen. „Gelassenheit“ ist das Stichwort, nicht kirchlicher Streß, spiritueller Supermarkt, Marketing-Management und Erfolgsdruck. Man müsse wieder beten lernen und sich der Tradition erinnern (S. 242f.). Vor allem müsse man wieder „kämpfen“ und dürfe sich nicht „Schnellkursen“, „Schnellmethoden“ anheimgeben, die das Christentum intellektuell preisgeben. Man müsse auch wieder „denken“ lernen und die persönliche Beziehung, die Freundschaft nutzen (S.251). Schließlich aber bleibe das Kreuz ein Skandalon, eine Torheit, so auch heute, ohne das die Kirche ihre Existenzbegründung verliere (S.253). Kein Kulturpessimismus, kein Kulturoptimismus, sondern „biblischer Realismus“ ist für Holthaus die Prämisse.

Das Buch ist allgemeinverständlich geschrieben. Es besticht vor allem durch Einarbeitung der Technikproblematik, der Konsum-, Medien- und Kommunikationswelt. Viele Anregungen, Fragen an das gemeindliche Leben,

an Predigt und Seelsorge, Gottesdienst und Gemeindeleben sind erfrischend und bereichernd. Zu fragen bleibt bloß, ob dieses Buch nicht selbst ein Teil des „Trends“ ist, sich eben an „Trends“ orientiert (positiv oder negativ), nicht aber an ewigen Wahrheiten. Ist dieses Buch eine christliche Variante der modernen Trendforschung? – Dann ist es eben selbst nur ein Zeichen des Zeitgeistes. Der Verfasser sucht die Abgrenzung in der „Auseinandersetzung“ mit dem Zeitgeist. Dies halte ich für ein berechtigtes Anliegen. *Freilich muß sich der Autor fragen, ob nicht gerade seine „evangelikale“ Glaubensrichtung maßgeblich an der Zerstörung der Bekenntnisbindung, der kirchlichen Bindung, mitgewirkt hat und noch wirkt, wobei sie jetzt nur selbst von den von ihr gerufenen Geistern heimgesucht erscheint.* Manche Einsicht läßt sich erkennen, aber kein Durchbruch zu echter Kirchlichkeit und Bekenntnisbindung. Trotzdem ist dieses Buch jedem zu empfehlen und lesenswert. Es ist eine Fundgrube für solche Christen, die gegen das, was so „gängig“ geworden ist und sich auch der Gemeinde bemächtigt hat, „kämpfen“ wollen, in ihrer Familie, ihrer Gemeinde und der Kirche.

Thomas Junker

Eberhard Jüngel, Das Evangelium von der Rechtfertigung des Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens, 2. verb. Auflage, Mohr/Siebeck, Tübingen 1999, ISBN 3-16-147157-1, 244 S., DM 29.-

Bereits in 2. verbesserter Auflage liegt diese in der 1. Auflage rasch vergriffene Arbeit Jüngels vor. Die – auch in der weltlichen – Öffentlichkeit geführte Diskussion um die Rechtfertigung ließ es als notwendig erscheinen, besonders Pfarrern und Religionslehrern eine Orientierung in dieser Sache zu bieten, die sie in den Stand versetzen könnte, das Evangelium mit gutem theologischem Gewissen zu verkündigen. So äußert sich der Autor im Vorwort über das Ziel seines Buches. Ohne Zweifel zu Recht: Es sollte Klarheit herrschen oder doch wieder gewonnen werden, was es um die Rechtfertigung ist. Denn die in der Oekumene geführten Lehrgespräche darüber haben zu Unklarheiten geführt, die man nicht auf sich beruhen lassen kann¹.

Jüngel skizziert zuerst, worum es eigentlich geht (§ 1, S. 1-11). Sodann macht er die theologische Aufgabe des Artikels von der Rechtfertigung systematisch und besonders hermeneutisch gesehen zum Thema. Dies geschieht in Auseinandersetzung mit gegenteiligen Auffassungen (§ 2, S. 12-42). Es folgt seine Darlegung über das „Ereignis der Rechtfertigung: Gottes

1 Jüngel selbst denkt vor allem an die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung“ und die damit zusammenhängenden Äußerungen verschiedener Autoren und seine eigenen Einsprüche gegen Inhalt und Vorgehensweise bei diesem Unternehmen; gewiß bezieht er auch die jetzt erst bekannt gewordene Zusatzklärung ein, die dem Gesamtvorgang die Spitze aufsetzt (Hirschler: „auf Schleichwegen“; vgl. FAZ Nr. 166/1999 vom 21. Juli 1999, S. 10). Was hier geschehen ist, ist beschämend für die Vertreter der lutherischen Kirchen im LWB.